

Längere Ferien: Macht das auch in der Schweiz Schule?

In Deutschland erhalten Schüler über Weihnachten länger frei. Warum hierzulande die Skepsis gross ist – auch bei der obersten Lehrerin.

Schülerinnen und Schüler in Deutschland können sich über längere Weihnachtsferien freuen. Fast überall wurde der Beginn auf den 19. Dezember vorverlegt. So sollen vor den Familienfeiern die Kontakte reduziert werden. Kanzlerin Angela Merkel möchte noch weitergehen: Man müsse darüber nachdenken, die Schulen vom 16. Dezember bis 10. Januar zu schliessen, sagte sie diese Woche.

In der Schweiz geht der Kanton Zürich einen Schritt in diese Richtung: Gymnasiasten und Berufsschüler sollen nach den Weihnachtsferien eine Woche lang zu Hause arbeiten. Man habe vor allem auf der Sekundarstufe II jeweils nach den Ferien höhere Fallzahlen gehabt, begründete Zürich die Massnahme. Andere Kantone winken hingegen ab. Es gebe gut funk-

tionierende Schutzkonzepte, argumentiert etwa Basel-Stadt.

Schulfrei – und dann zu Hause sitzen?

Skeptisch ist auch die Präsidentin des Lehrerverbands LCH, Dagmar Rösler. Sie zweifelt, dass eine Verlängerung der Weihnachtsferien oder ein anschliessender einwöchiger Fernunterricht genügend Wirkung zeigen kann. «Aus epidemiologischer Sicht kann ich das nicht beurteilen, aber aus pädagogischer Sicht ist klar: Das wäre nicht gut.» Rösler verweist auf die Erfahrungen aus dem Frühling, als die Schulen wochenlang geschlossen blieben. Untersuchungen zeigten, dass die Schere zwischen Schülerinnen und Schüler in dieser Zeit aufging.

Besonders schwierig ist das selbstständige Lernen für jünge-

re Kinder. In der obligatorischen Schule kommt für Rösler eine Verlängerung der Ferien daher gar nicht in Frage. In Gymnasien und Berufsschulen sei eine einwöchige Fernunterrichtsphase zwar sicher durchführbar, aber

Nationalratskommission will Bundesrat bremsen

Die Gesundheitskommission des Nationalrats appelliert an den Bundesrat, bei seinen Entscheidungen den Föderalismus stärker zu respektieren, heisst es in einer Mitteilung. Bevor der Bundesrat selber Massnahmen ergreife, solle er überprüfen, ob die in den letzten Tagen angekündigten kantonalen Massnahmen nicht schon genügend wirkten. Weitergehende Verschärfungen

auch hier ist Rösler skeptisch: «Nicht alle Jugendliche können sich gleich gut motivieren», gibt sie zu bedenken. «Zudem würden die Jugendlichen kaum nur daheimsitzen – aber das müssten sie ja, damit es tatsächlich

soll es nur in den Kantonen geben, in denen sich die Epidemie «besorgniserregend entwickelt» oder das Gesundheitssystem an seine Grenzen stösst. Zudem soll der Bundesrat auf die Sperrstunde von 19 Uhr für Restaurants und den Detailhandel sowie die komplette Schliessung am Sonntag verzichten. Der Bundesrat wird heute über das weitere Vorgehen entscheiden. (agl)

wie eine Art Quarantäne nach den Feiertagen wäre.»

Verpasster Schulstoff

Auch der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und -lehrer lehnt eine längere Schliessung über Weihnachten ab. Er spricht sich grundsätzlich dafür aus, den Präsenzunterricht wenn immer möglich beizubehalten. Präsident Lucius Hartmann sagt: «Eine Verlängerung der Weihnachtsferien in einem Schuljahr, in welchem bereits jetzt das Lernen erschwert ist, macht wenig Sinn.»

Es ist die zweite grosse Sorge, welche die Gymnasiallehrer umtreibt – neben jener um die Gesundheit von Lehrern und Schülern: Die Sorge, inwiefern Schüler, die krank oder in Quarantäne waren, dem Unter-

richtsstoff noch folgen können, wie Hartmann sagt. Da man aus dem letzten Schuljahr noch Lücken schliessen müsse, erhöhe sich der Druck.

Auch Dagmar Rösler bereitet derzeit Sorgen, dass der «Courant normal» an den Schulen noch lange nicht in Sicht zu sein scheint. Immer wieder fehlten Kinder und Jugendliche im Unterricht, weil sie in Quarantäne müssen – manche auch mehrmals. «Natürlich geben ihnen die Lehrpersonen Schulstoff mit nach Hause. Aber das ist nicht das Gleiche wie das Lernen in der Schule, wo sie direkt unterstützt werden», sagt Rösler. «Je länger diese Situation andauert, desto mehr befürchten wir, dass bei den Schülern und Schülerinnen Lücken entstehen.»

Maja Briner